

Mo. 5. Januar 2009

Meine Woche



Alexander Gusovius

5/1/09

Abstraktion muss sein

Warum die Sehnsucht nach der alten Realwirtschaft die Wirtschaftskrise noch verschlimmern wird

Die Neujahrsansprache der Bundeskanzlerin war bemerkenswert. Ich kann mich nicht erinnern, jemals eine ähnlich dramatische, zugleich pastorale Brandrede an die Silvester feiernden Deutschen gehört zu haben. Panik scheint sie mit ihren als Beschwörungen verkleideten Warnungen aber nicht auszulösen - die Deutschen leben so unbesorgt und munter vor sich hin wie sonst auch. Warum eigentlich? Weil sie sich nicht vorstellen können und wollen, dass es jemals ein Ende haben könnte mit dem allgemeinen Wohlstand. Dabei wäre allein das prognostische Grundbeben in der Rede der bestens informierten Kanzlerin geeignet, ernste Zweifel aufkommen zu lassen.

Aber so ist der Mensch, besonders der deutsche. Woran er sich gewöhnt hat, daran hält er unverbrüchlich fest, und Werte wie Liebe, Treue und Disziplin nähren sich zu ungunsten Teilen aus diesem Sumpf. Vor 20 Jahren war das ähnlich: Als ich im Frühjahr 1989 zur Ansicht kam, dass die DDR kurz vor der Entlassung in die westliche Freiheit stehe, wollte kaum jemand das glauben; der damit verbundene Fall des Sowjetreichs war so wenig vorstellbar wie heute der Kollaps der Weltwirtschaft im Gefolge angstgelähmter Banken. Dabei musste man nur eins und eins zusammenzählen und sich klarmachen, dass der wirtschaftliche Würgegriff die Sowjetunion alsbald zu drastischen Maßnahmen zwingen würde. Ein überlebtes System war ans Ende gekommen.

So weit muss es diesmal nicht kommen, aber es ist möglich. Das Problem scheint ein geistiges zu sein, Geld ist ja da, Produktivkraft ebenso, an Bildung und Tatkraft mangelt es auch nicht. Wenn also etwas die Rückkehr zum gedeihlichen Wirtschaften hemmt, dann genau die Abkehr von dem, was jetzt als Fehler im System gilt: die Abkoppelung des Mehrwerts von realer Produktion. In Wahrheit muss man, um den wirtschaftlichen Einbruch abzuwenden, die Abkoppelung und damit den Geldkreislauf noch beschleunigen und begreifen, dass wir die Welt der realen Gegenwerte hinter uns gelassen haben und nie zu ihnen zurückkehren können, ohne extreme Not hervorzurufen. Nicht Gier ist unser Problem, sondern lähmende Angst vor einer Zukunft, die Abstraktion zum elementaren Lebensumstand macht. Es wäre in vielerlei Hinsicht erhellend und befreiend, wenn wir es schaffen, uns darauf einzustellen.

Der Autor ist Schriftsteller. Zuletzt erschien: „Der außergewöhnliche Mensch - Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“ (Tectum)

Meine Woche



Alexander Gusovius

6/1/09

Blasen gibt es überall

Nicht nur in der Wirtschaft haben sich Leerlauf, Hybris und Eigennutz breitgemacht

Über die Festtage tönte es wieder im Chor der deutschen Konsensgesellschaft, und sämtliche Exponenten in Politik, Religion und Kultur stimmten ein: Gier sei verderblich, Gier sei schuld an der Krise, Gier sei das große Übel der westlichen Welt. Einmal davon abgesehen, in welcher geistigen Verwandtschaft zu allerlei Fundamentalismus man sich damit befindet, ist der Konsens so billig wie falsch. Gewiss haben Quartalsberichte, die noch den letzten Börsentropfen auspressen, und Bonussysteme, die nicht längerfristig wirken, üble Nebenwirkungen, aber derlei ist nicht auf die Wirtschaft begrenzt. In Wahrheit ist solch inhaltsleeres, selbstbezügliches Tun überall zu besichtigen.

Schauen wir uns um. Fette Blasen, stets genährt von Eigennutz, finden sich auch in Kirchen, Kunst und Politik. Letztere etwa betreibt seit Jahrzehnten eine extreme Verschuldungspolitik, die um Wählerzuwendung buhlt und halb auf Unvermögen, halb auf Feigheit beruht. Politische Willensbildung geschieht im Koordinatensystem milder Gaben, was ruinöse Folgen hat. In Kirchen wird gepredigt wie in Politseminaren, oder es wird transzendente Tiefe mit starren Ritualen betrieben. Im Bereich der Kultur herrscht lärmende Leere, jährlich werden gigantische Steuersummen transferiert, um die Überproduktion publikumsferner, theorielastiger Machwerke und Events abzusichern und die dort Handelnden in den Genuss der von ihnen kritisierten Kapitalflüsse zu bringen.

Gedankenlose Selbstsucht regiert vielerorts. Und so ist es hoch an der Zeit, dass noch mehr Blasen platzen, allen voran die der Umweltpolitik. Ihre selbst ernannten Heiligen scheren sich wenig um Gesundheit und Zukunft, sondern treiben mit den Menschen ein zynisches Spiel um Angst, das auf Machtgewinn spekuliert. Wo ist der Unterschied zu den jetzt so verfeimten Bankern und Finanzberatern? Es gibt keinen. Nach Jahrzehnten des Wohlstands haben sich in sämtlichen Ritzen unserer Welt Hybris und Gewinnsucht eingenistet, was mit der Verweigerung neuer Ideen und Konzepte einhergeht. Gerade die wird es aber brauchen, um die Krise erträglich zu halten, und sicher nicht die Rückkehr zu nationalen oder sozialistischen Konstrukten.

Der Autor ist Schriftsteller. Zuletzt erschien: „Der außergewöhnliche Mensch - Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“ (Tectum).

Di. 6. Januar 2009  
Seite 2 DIE WELT \*

Di, 7. Januar 2009

Meine Woche



Alexander Gusovius

7/1/09

# Doppelhelix der Krise

Wenn die Misere der Wirtschaft richtig spürbar wird, ertönt der Schrei nach dem Staat

Eine unheilvolle Spirale ist in Gang gesetzt, bald gegenläufig umschlungen von einer nicht minder unheilvollen zweiten. Von der ersten Spirale haben wir viel gehört, es ist die Wirtschaftskrise im Gefolge der Finanzkrise, die sich schon kräftig hinabrückt in den Mittelstand und demnächst weiter hinabrücken wird in den Arbeitsmarkt. Von dort aus wird die zweite Spirale mächtig nach oben schießen. Ihr Nährboden, die öffentliche Meinung, wird im Übermaß gedüngt sein von korporativen Ideen und kollektiven Zwangsvorstellungen, und ihr Hunger auf öffentliche Zuwendung wird um nichts geringer sein als das, was wir jetzt seitens der Banken und der Industrie erleben. Die Politik, immer schon willfähriger Vollstrecker kleinteiliger Wünsche, wird ihre über Jahrzehnte geübte Kurzsichtigkeit teuer bezahlen: nicht mit Geld, denn es wird nicht genug davon übrig sein, sondern mit dem Verbrauch des Rests eigener Programmatik.

In den Köpfen und Herzen der Bundesbürger braut sich ein gefährlicher Cocktail zusammen, es ist ein Gemisch aus trutzig-wohlständigem Ich-Gefühl und einer larmoyanten, zwangsneurotischen Anspruchshaltung, die nicht dulden wird, dass ihr mehr als ein, zwei Zacken aus der Untertanen-Krone wegbrechen. Es ist leicht auszurechnen, was passiert, wenn die Wirtschaftskrise etwa Mitte des Jahres voll auf den Arbeitsmarkt durchschlägt:

Der jetzt schon unüberhörbare Ruf nach staatlicher Regelung wird in ein Geschrei münden, das nach der Verstaatlichung aller relevanten Lebensbereiche verlangt. Und im Bundestagswahlkampf im Herbst werden die Parteien sich eifertig überbieten mit Ideen, wie dem Geschrei Rechnung zu tragen ist. Davon wird die Linke erheblich profitieren und die SPD gut über 30 Prozent kommen. Was dann folgt, ist entweder gleich eine Koalition links von der Mitte oder ein kurzes Intermezzo einer neuen großen Koalition, die sich im Krisengetümmel nicht halten kann und linken Begehrlichkeiten weicht. Und es wird das vollständige Zerplatzen der größten aller Blasen, der Blase bürgerlichen Werteverfalls, zu erleben sein. Der mündige Bürger hat sich in der Vergangenheit auf zu viel Alimentierung eingelassen, um im Augenblick der Krise freiheitsbewusst zu reagieren und eigenständiges Handeln einzufordern. Er selber hat die Krise damit erst ermöglicht und herbeigeführt.

Der Autor ist Schriftsteller. Zuletzt erschien von ihm: „Der außergewöhnliche Mensch - Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“ (Tectum).

Do, 8. Januar 2009

Meine Woche



Alexander Gusovius

8/1/09

# Die Krise als Vorwand

Im neuen Ruf nach dem starken Staat drückt sich ein generelles Unbehagen an der Freiheit aus

In den letzten Jahren war ein dramatischer Rückgang von Freiheitlichkeit als Anker des privaten und öffentlichen Lebens zu verzeichnen. Das wird durch die Wirtschaftskrise noch zunehmen. In ihren tieferen Auswirkungen ist sie

darum auch eine handfeste Gesellschaftskrise - deren pekuniäre Folgen zwar niemand erleiden mag, deren gesellschaftliche Dimension aber umso erwünschter zu sein scheint. Denn man kann mit Recht fragen, ob die Wirtschaftskrise nicht regelrecht selbstinszeniert ist; etwa so, wie ein Organismus versteckte schwere Krankheiten auf dem Umweg von Nebenkrankheiten diagnostizierbar macht. Es ist immer wieder zu beobachten, wie Menschen mit Bagatellsymptomen zum Arzt gehen und gerade noch rechtzeitig, bevor alles zu spät ist, eine schwere Diagnose erfahren, was dazu führt, sich endlich bewusst mit der eigentlichen Krankheit auseinandersetzen zu können.

Auch die Gesellschaft ist so ein Organismus: Banker und Bäcker, Penner und Professor, Fliesenleger und Fischer sind Ausdruck derselben Befindlichkeit, alle hängen sie ab von der zentralen Steuerung des Gesamtorganismus. Dessen Wollen und Wohlergehen setzt sich nicht nur zusammen aus dem, was die einzelnen Glieder vorgeben, sondern speist sich auch aus dem historischen Fundus und den Belangen der sich fortentwickelnden Kultur, die von Zeit zu Zeit anscheinend reinigender Krisen bedarf. So ist, was einem der Glieder widerfährt, auch das Schicksal der anderen, und, was die Glieder im Einzelnen bewirken, geteilter Wille.

Der sich ankündigende weitere Rückgang an Freiheit baut auf das auf, was die Bundesbürger seit Jahren bereitwillig konzidieren. Sie haben als Raucher, als Autofahrer, als Steuerzahler erhebliche Einschränkungen hingenommen, fühlen sich als Konsumenten schuldig, geben sich in Sachen Umwelt bußfertig und sind als Eltern bereit, dem Staat weitestgehende Kompetenzen zu übereignen. Insgesamt ist die Einengung allen bürgerlichen Lebens so groß, dass darüber heftig gestritten werden müsste - was aber nicht geschieht. Erst die Freiheitssense der Krise mit einer Vielzahl weiterer Einschränkungen wird erweisen, wie tief die Sehnsucht der Bürger nach Unfreiheit wirklich ist.

Der Autor ist Schriftsteller. Zuletzt erschien: „Der außergewöhnliche Mensch - Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“ (Tectum).

Fr., 9. Januar 2009

Meine Woche



Alexander Gusovius 9/1/09

# Wege aus der Krise

Die Zukunft ist offen, wenn wir sie selbst in die Hand nehmen – trotz aller Risiken

Beim Versuch, sich vorzustellen, die beginnende Wirtschaftskrise sei irgendwann vorbei, was früher oder später ja auch der Fall sein wird, geben die meisten Menschen dem Fortgang der gewohnten Dinge den Vorzug. Dabei scheint es mehr oder weniger ausgeschlossen, dass alles so sein wird wie vorher. Keiner kann sagen, wie wir aus der Sache herauskommen, wie viel Federn die westlichen Gesellschaften gelassen haben werden, ob die Armutsschicht dramatisch wächst, der Hunger in der Welt zunimmt oder in Deutschland noch Konsens darüber besteht, private Vermögen frei zu gestalten. Und dann ist die Frage, ob andere Krisen dazwischenkommen, die die Welt verändern könnten. Die israelische Intervention in Gaza gibt einen kleinen Vorgeschmack. Und was ist mit Indien und Pakistan? Oder mit dem Iran und der Atombombe? Sollte an irgendeiner Weltecke ein größerer Brand entstehen, könnte sich, falls die Industrienationen zu sehr damit beschäftigt sind, im eigenen Haus zu löschen, rasch ein Flächenbrand ausbreiten.

Es hilft nichts, sich an alten Vorstellungen zu orientieren, die Krise wirkt komplett ergebnisoffen. Das ist eigentlich eine reizvolle Situation, sollte man meinen, in der frische Ideen gefragt sind, alte Zöpfe abgeschnitten werden und ganz Deutschland sich mit kühnen Plänen überbietet, um zu neuen Ufern aufzubrechen. Nur sieht es danach im Augenblick ganz und gar nicht aus, und das ist kein Wunder. Denn die einzige, uns tief vertraute Art,

Probleme zu bewältigen, besteht darin, noch die kleinste gesellschaftliche Unpässlichkeit mit Vorschriften zu bepflanzen, die auch dann nicht gelockert werden, wenn sie sich als unsinnig erweisen. Zu lange haben wir neue Ideen mit Verboten verwechselt und uns vor jeder Vorschrift tief verneigt.

**Drehen wir den Spleiß also um**, auch wenn es noch so unrealistisch klingt – und setzen wir auf die Kraft und Verantwortlichkeit jedes Einzelnen von uns. Alles, was die Entfaltung des Individuums hemmt, muss beseitigt werden, jeder soll wirtschaften können, wie er will, statt Maximalstandards sollen Mindeststandards gelten, bei Bauvorschriften, Krankheitsvorsorge, Rente und Sicherheit. Wir müssen unser Lebensrisiko selbst in die Hand nehmen.

Der Autor ist Schriftsteller. Zuletzt erschien von ihm: „Der außergewöhnliche Mensch – Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“ (Tectum).

Fr., 10. Januar 2009

Meine Woche



Alexander Gusovius 10/1/09

# Sympathie für Israel

An der Entschlossenheit gegenüber der Hamas sollten sich die Europäer ein Vorbild nehmen

Wer noch danach Ausschau hält, welche internationalen Linien das neue Jahr ziehen mag, muss nicht auf Barack Obama warten. In Israel ist der Takt des Jahres schon vorgegeben, man ist dort zum Handeln übergegangen, während der europäische Teil der westlichen Welt

sich noch den Wohlstandsschlaf aus den Augen reibt. Hat man nicht an der Krise genug? Die manspätstens morgen, vielleicht übermorgen so richtig in Angriff nehmen will! Wie soll man auf nüchternen Magen mit diesem neuen militärischen Schritt Israels zurechtkommen?

**Reflexhaft fordert man** Waffenstillstand und Einstellung der gegenseitigen Aggression, was so widersinnig wie ungerecht ist, denn selbstverständlich handelt es sich bei der Intervention in Gaza um keinen Akt der Gegenseitigkeit, sondern um die Antwort Israels auf die einseitige Aggression durch die Hamas. Und ein Waffenstillstand kann erst dann eintreten, wenn die israelischen Truppen das militärische Potenzial der Hamas zerschlagen haben. Das erreichen zu wollen ist Israels legitimes Interesse – und angesichts der Wirtschaftskrise für den gesamten Westen von entscheidender Bedeutung. Denn je tiefer die Krise geht, umso mehr Versuche wird es geben, den demokratischen Westen auch von außen zu destabilisieren und seine Schwäche auszunutzen.

**Das neue Jahr bekommt durch Israels Handeln** einen Schub, dessen segenreiche Wirkung sich noch offenbaren mag. Dabei steht nicht das Militärische im Vordergrund, sondern die klare Selbstbestimmung Israels, das nicht bereit ist, seinen Weg, bestehend aus Demokratie, Freiheitlichkeit und Stärke, aufzugeben. Es ist eine beispiellose Konzentration auf die eigentlichen, inneren Werte, die von diesem Vorposten des Westens auf den ganzen Westen ausstrahlen kann, und es ist bewundernswert, mit welcher Sachlichkeit Israel dabei vorgeht. Kein Wort des Hasses ist zu vernehmen, keine Rache spürbar, alles geschieht unter dem Eindruck, handeln zu müssen, um Schlimmeres abzuwenden. Der Erfolg wird Israel recht geben, und wenn auch der Westen dazu leider nicht applaudiert, so kann er doch Wichtiges dabei lernen, um die großen Herausforderungen der näheren Zukunft zu bestehen.

Der Autor ist Schriftsteller. Zuletzt erschien: „Der außergewöhnliche Mensch – Genie, Talent, Hochbegabung im 21. Jahrhundert“ (Tectum).